

## Bermittlertes.

**Geständige Wattenmorde.** Die Staatsanwaltschaft teilt mit, daß die wegen Verdachts des Wattenmordes in Untersuchungshaft genommene Gattin des Museumsdirektors Dr. Kume in Posen bei ihrem letzten Besuche mit Geständnis abgelegt hat. Sie gab an, ihren Mann in einem Anfall von Verzweiflung erschossen zu haben. Ein Verdacht gegen eine dritte Person besteht demnach nicht mehr. Das treibende Motiv der verbrecherischen Tat war jedenfalls das Anerkennung des Liebeshabers der Frau Dr. Kume, eines jüngeren Mediziners, das sich in den Taschen des Ermordeten befand. Dessen wird das sträfliche Verhältnis seiner Gattin offen eingegeben. Das Geständnis ist dem Verführer wahrscheinlich unter dem Druck der Tatsachen seitens des Ehemannes abgenommen worden. Die Frau hatte ein dringendes Interesse daran, dieses Schriftstück in ihre Gewalt zu bekommen. Sie vermutete es im Schreibtisch ihres Gatten. Daher ihre unausgesprochenen Bemühungen vor der Verhaftung, nach dem Schlüsselbund zum Schreibtisch zu gelangen. Die Täterin ist seelisch gebrochen und geht zudem ihrer Niederkunft entgegen.

Ein amerikanischer „Fetterschutz“. Eine eigenartige „Trupp“-Gesellschaft, die sich in der letzten Zeit in Amerika außerordentlich vergrößert hat, macht gegenwärtig der Polizei sehr viel zu schaffen. Seit einigen Monaten konnte man in den Städten des Ostens und Westens der Vereinigten Staaten von Amerika die Wahrnehmung machen, daß die Zahl der Blinden und verkrüppelten Bettler in erschreckender Weise zunahm. Die Polizei ordnete zahlreiche Razzias an, bei deren Durchführung sich herausstellte, daß die meisten dieser Bettler Simulanten waren, und die Polizei stellte ferner fest, daß die meisten dieser Bettler einem weitverbreiteten Trupp angehörten, von welchem sie gegen einen Tageslohn von 4 Mark „angestellt“ waren. Die Tagesentnahmen dieser Bettler wurden von anderen Angestellten des Trupps genau kontrolliert.

Die Leistungsfähigkeit der italienischen Jugend. Mit außerordentlichem Interesse sieht man in den diesigen Gruppen organisierter Hochtouristen einer Tour in die westlichen Penninischen Alpen entgegen, an der sich nicht weniger als tausend junge Männer und Frauen beteiligen werden. Die Hochtour sollte am 20. September beginnen und drei Tage dauern. Der höchste Punkt, der erreicht wird, ist der Matterhornspitz, 3824 Meter über dem Meere. Die Teilnehmer werden in verschiedenen Kolonnen zu je zehn, in höheren Regionen aneinander angeheftet, den Aufstieg unternehmen. Der Aufstieg wird offiziell mit dem Namen „Probe auf die Leistungsfähigkeit der italienischen Jugend“ bezeichnet. Zwanzig Aerzte haben sich freiwillig erboten, der Expedition zu folgen.

Als ein Zeichen des ungewöhnlich schlechten Sommers ist zu betrachten, daß das Matterhorn im Juli nur fünfmal und im August gar nicht bestiegen worden ist. Zum Vergleich mag erwähnt werden, daß letzten Sommer allein vom Schwarsee aus rund 2000 Besteigungen des Matterhorn stattgefunden haben. Seit 30 Jahren hat das Matterhorn nie so wenig Besuch erhalten wie diesen Sommer. Die Jermatter Führer klagen denn auch bitter über den schlechten Verdienst dieses traurigen Jahres. An anderen Orten des Schweizerischen Hochgebirgs geht es nicht besser. Der Herbst wird nicht mehr viel gut machen können, auch wenn er schön werden sollte. Es liegt schon zuviel Schnee in den Bergen; der Sämtler meldet schon eine Schneehöhe von 109 Zentimeter.

Ein Jungensstreik in der Bank von England. In den Deuterei der Bank von England, wo englische Banknoten, indisches und anderes Papiergeld gemacht werden, hatten 150 Jungen die Arbeit eingestellt, weil drei von ihnen wegen Faulheit entlassen worden waren. Die Jungen hatten ein regelrechtes Streikkomitee gebildet, das nach berühmten Mustern die „Sympathie der Cityleute“ für ihre Sache erwecken sollte. Das „Komitee“ besuchte auch mehrere große Finanziers und erklärte diesen allen Erstes, daß die Bank infolge des Streikes gezwungen sein werde, den Druck von Banknoten einzustellen. „Die Maschinen können ohne uns nicht betrieben werden“, sagte ein jugendlicher Wortführer, und „die Bank verliert etwa 2000 Pfund die Minute“. Trotzdem aber trat die von den Burschen erwartete „Bank an der Börse“ nicht ein. Als die Knaben merkten, daß die Welt auch ohne ihre Willkür ihren Gang weiter ging, scharten sie sich zusammen und zogen mit lautem Geschrei mehrmals um das berühmte fensterlose Bankgebäude herum, bis ein riesiger Polizeistreik, der kein Verständnis für ihre Sache hatte, sie zerstreute.

Was der letzte kalifornische Ureinwohner in San Francisco erlebte. Man hat im vergangenen Jahre im Süden Kaliforniens den letzten Sprößling des Pana-Stammes, der schon 1865 fast völlig ausgerottet wurde, gefunden und diesen letzten kalifornischen Ureinwohner recht unvermittelt mitten in die moderne Kultur hineingebracht. Das Naturhistorische Museum von San Francisco stellte sich nämlich die Aufgabe, diesen Indianer, der sich etwa auf der kulturellen Stufe eines Steinzeitmenschen befand, möglichst rasch zu erziehen und mit der Zivilisation bekannt zu machen. Über die Erfolge dieses eigenartigen Unternehmens berichtet der Konservator des Museums A. S. Kroeber in einem ausführlichen Bericht. Der Wilde, der den Namen „Shi“, d. h. „Mensch“ in seiner Sprache führt, brachte beim Eintritt in die große moderne Stadt sein Gesämen in einer Reihe von raschen Schritten und unartikulierten Schreien zum Ausdruck und war besonders heftig von dem Lärm auf den Straßen und der Menge der Menschen berührt. Ein deutliches Angstgefühl wurde in ihm besonders durch die vielen Weibchen, die aus allen Ecken und in allen Häusern wimmerten, aus-

gelöst. Gewohnt, die Erscheinung eines einzigen weißen Mannes zu fürchten, wurde er durch den Anblick der Tausende von Menschen, die so völlig den Feinden seines Stammes glichen, beinahe gelähmt. Er bedurfte mehrerer Wochen geduldiger Ueberredung, um sein Entsetzen allmählich zu mindern und ihn schließlich ganz zu beruhigen. Einen Monat nach seiner Ankunft in San Francisco machte man mit ihm eine Automobilfahrt durch verschiedene Dierel und bis zum Meer. Er kam aus einer beständigen fieberhaften Erregung nicht heraus. Den Monat darauf führte man ihn ins Theater; für die Vorgänge auf der Bühne hatte er kein Auge, aber alle Einzelheiten im Zuschauerraum erregten sein höchstes Interesse. Die kleinen Vorfälle weckten viel mehr seine Neugierde als die großen. Bei einem Pfiff zitterte er. Man reichte ihm die Pfeife; er betrachtete sie lange mit größter Aufmerksamkeit und sein Erstaunen war grenzenlos über den Ton, den er selbst auf ihr hervorbringen konnte. Viel Mühe hatte man damit, ihn zum Anlegen zivilisierter Kleidung zu bewegen; aber nachher waren seine geschickten Finger sehr rasch dabei, Weinstreifer und Rock anzuziehen und die Krawatte in einem hübschen Knoten zu binden. Mehrere Wochen weigerte er sich hartnäckig, sich photographieren zu lassen, weil er den Apparat ohne Zweifel für ein Mordinstrument hielt. Er ergab sich erst dann, nachdem er gesehen hatte, daß mehrere andere Personen vor das Objektiv traten, ohne Gefahr zu erleiden. Heftig sträubte er sich gegen Schuhe. Erst als er im Regen mit nassen Füßen mehrmals ausgegangen war, erkannte er die Notwendigkeit des Schuhwerks und marschierte nun in seinen Schuhen sehr vorsichtig über



## Bestellungen auf das „Rieser Tageblatt“ Anstalt der Rgl. Amtshauptmannschaft Großenhain, der Rgl. und städtischen Behörden zu Riesa sowie des Gemeinderates zu Gröbba mit Unterhaltungsbelege „Erzähler an der Elbe“ für das

### 4. Vierteljahr

werden angenommen an den Postämtern, von den Briefträgern, von den Austrägern d. Bl., sowie von der Geschäftsstelle in Riesa, Goethestraße 59; in Ströbba von Herrn Ernst Thieme, Schlosser, Riesaer Straße 256.

Bezugspreis wie bisher:  
50 Pf. bei Abholung in der Geschäftsstelle  
55 „ „ am Schalter jeder Postanstalt innerhalb Deutschland  
55 „ durch unsere Austräger frei ins Haus  
60 „ durch den Briefträger frei ins Haus.

### Anzeigen

jeder Art finden im Rieser Tageblatt in der Stadt sowohl wie auch in den Landbezirken, in allen Kreisen der Bevölkerung vorteilhafteste Verbreitung.

Riesa,  
Goethestr. 59. Die Geschäftsstelle.



den Fußboden, um nicht auszugleiten. Sehr rasch machte er sich mit den Eßgeräten vertraut und wußte Messer, Gabel und Zeller bald wie ein Kulturmensch zu gebrauchen. Neugierig langsam waren dagegen seine Fortschritte in der englischen Sprache. Erst als er einen ausgebreiteten Holaberschiff erlernt hatte, wurde es ihm verhältnismäßig leicht, englisch zu sprechen. Die charakteristischen Eigenschaften seiner ganzen Haltung sind Furchsamkeit und Zaudern. Er hegt augenscheinlich ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die Weißen, spricht und antwortet nur mit Zurückhaltung, und die zivilisierten Menschen bleiben für ihn immer geheimnisvolle Wesen, die irgend welche Gefahr verborgen müssen. Den Wort läßt sich „Shi“ nicht rassistieren, sondern er reißt sich alle Haare selbst aus, vollzieht jedoch diese Prozedur nur, wenn er allein ist. Im ganzen ist Kroeber der Ansicht, daß die Assimilation dieses letzten Eingeborenen aus den kalifornischen Urvölkern an die Zivilisation sehr rasch vorfließen geht. Als er nach San Francisco kam, repräsentierte er einen Weibes- und Kulturzustand, wie ihn unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren hatten, und man nimmt an, daß er vor Ende des nächsten Jahres die ungeheure Distanz überwunden haben wird, die das Steinzeitalter von der Gegenwart trennt.

Der Zar — der reichste Mann auf Erden. Zar Nikolaus hat in diesen Tagen einen schweren Verlust erlitten: einer seiner treuesten Freunde und zugleich eine der wichtigsten Persönlichkeiten im russischen Hofleben ist gestorben, ohne daß die Öffentlichkeit gewisbet hätte. Es handelt sich um den Tod des Grafen Hendrikow, des Oberzeremonienmeisters des kaiserlichen Hofes, der im Nebenamt auch das gewaltige Vermögen des Zaren zu verwalten hatte und in allen finanziellen Angelegenheiten der treue und verlässige Ratgeber seines kaiserlichen Herrn war. Es wird nicht

leicht werden, einen Nachfolger zu finden, der die schwere Bürde dieser gewaltigen Verantwortung zu tragen vermag und sich einen Ueberblick über das Vermögen des Zaren verschafft. Denn Nikolaus II. ist nicht nur der reichste aller Herrscher, sondern auch der reichste Mann auf Erden. Es mag sein, daß sein Kapital sich nicht so glänzend vergrößert wie das großer Finanzmagnaten, aber die gewaltigen kaiserlichen Domänen, die bisher nur zum geringsten Teile ausgebeutet werden, stellen einen Grundbesitz dar, wie ihn kein zweiter Mann auf Erden sein eigen nennt. Das jährliche Einkommen des russischen Kaisers fließt aus fünf verschiedenen Quellen: aus der Zivilliste, aus den persönlichen Ersparnissen, aus den Fabriken und industriellen Betrieben, die dem Kaiser gehören, aus den Einnahmen der kaiserlichen Domänen und schließlich aus dem gewaltigen Grundbesitz, der dem Zaren persönlich gehört und der an Flächenumfang größer ist als ganz Frankreich. Im Journal gibt Edgar Selong einen interessanten Ueberblick über die Vermögensverwaltung des Zaren. Die Zivilliste beläuft sich auf mehr als 32 Millionen Mark; 4 Millionen davon fließen den kaiserlichen Theatern und den Akademien zu, 2 1/2 Millionen sind den Großfürsten und Großfürstinnen zugewiesen. Die Zarin-Witwe und die Zarin Alexandra erhalten jährlich etwa 1/2 Million Mark Taschengeld; daneben hat der Zar jährlich 80 000 Mark für jede seiner vier Töchter an und 200 000 Mark für den Thronfolger, den kleinen Kronprinzen Alex. So bleiben dem Herrscher aller Reußen zur freien Verfügung jährlich rund 24 Mill. Mark. Was geschieht mit dieser Summe? Das weiß nur er und sein getreuer Ratgeber. Wer in eingeweihten Kreisen gilt es als sicher, daß der Zar weitaus den größten Teil davon „zurücklegt“; er persönlich ist in seinen Ansprüchen sehr bescheiden, die kaiserliche Familie lebt bürgerlich, und man vermutet, daß der Zar seinem Vermögen jährlich durch seine Sparfameit 16 Millionen von der Zivilliste zufügt. Im Jahre 1906 wurden jedenfalls Zahlen veröffentlicht, aus denen hervorging, daß die persönlichen Ersparnisse damals bereits eine hübsche runde Summe von nahezu 200 Millionen Mark erreicht hatten; bis zum heutigen Zeitpunkt werden sie gewiß eine Viertel Milliarde überstiegen haben. Die kaiserlichen Domänen entsprechen in ihrer Ausdehnung etwa der Größe Irlands und umfassen die schönsten Wälder Europas. Hier wird ein großartiger Holzhandel betrieben; ein Drittel der Wälder ist bebaut und zum größten Teil verpachtet. Außerdem wird auf den kaiserlichen Domänen Bergbau und Fischerei betrieben. Diese Güter bringen dem kaiserlichen Haushalt jährlich eine Einnahme von rund 80 Millionen Mark, von denen 24 Millionen den Großfürsten zufallen. Die Privatdomänen des Kaisers, die noch weitaus größer sind, liegen zum größten Teil in Sibirien; sie umfassen gewaltige Bergwerke, aus denen Platin, Gold, Silber, Kupfer, Eisen gewonnen wird. Die Ausbeutung entspricht gegenwärtig noch keineswegs dem Reichtum des Bodens, und so erklärt es sich auch, daß die Einkünfte aus diesen Privatdomänen sich nur auf rund 31 Millionen Mark belaufen. Bei einer intensiveren Wirtschaft könnte diese Summe leicht verdoppelt werden. Nebenfalls beläuft sich das bare Einkommen des Zaren jährlich auf rund 120 Millionen Mark und wächst von Jahr zu Jahr um 5 Millionen. Die Zunahme würde aber weit erheblicher sein, wenn die Verwaltung in jenen entlegenen Landstrichen strenger organisiert wäre; es ist kein Geheimnis, daß staatliche Summen verschwanden und nie den Weg in die kaiserliche Schatzkammer finden. Ein charakteristisches Beispiel dafür ereignete sich vor vier Jahren, als ein mit kostbaren Maschinen beladener Dampfer „bei einem Sturm auf dem Anker unterging“; so wenigstens lautete das offizielle Telegramm. Im folgenden Jahre rannte ein Dampfer auf das Wrack und sank; nun beschloß man, mit Hilfe von Tauchern dies gefährliche Hindernis für die Schifffahrt in die Luft zu sprengen. Die Taucher gingen hinab, und als sie wieder empor kamen, brachten sie die Kunde, daß das seiner Zeit untergegangene Schiff nicht mit Maschinen beladen war, sondern nur mit Steinen. Prächtige Karotten hatten das Geld lieber behalten, das Fahrzeug mit Steinen beladen und damit untergehen lassen.

37 000 Kinder als Straßenverkäufer. Aus London wird berichtet: Trotz der Schutzgesetze, die man in England für die Kinderwelt erlassen hat, gibt es doch noch eine große Menge von Kindern, die als Straßenverkäufer ihren Unterhalt oder den ihrer Eltern wenigstens zum Teil erwerben. In England und Wales waren, London nicht mitgerechnet, im Jahre 1908 volle 22 194 Erlaubnisscheine zum Straßenverkauf an Mädchen und Knaben unter 16 Jahren ausgestellt worden, während sich die Zahl in London im Jahre 1909 auf 13 873 Knaben und ungefähr 1000 Mädchen stellte. So gibt es also in den Städten von England und Wales nicht weniger als 37 000 Kinder, denen offiziell der Straßenverkauf erlaubt ist. Wie viele daneben das gleiche Geschäft noch heimlich betreiben, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis. Kürzlich wurde eine neue Kommission eingesetzt, um über die Durchführung und die Wirkungen des Kinderschutzgesetzes des Jahres 1903 Beobachtungen anzustellen. Die Kommission hat Vorschläge zu machen und hat sich kürzlich dazu entschieden, zu beantragen, daß man Knaben unter 17 und Mädchen unter 18 Jahren überhaupt nicht erlauben sollte, in den Straßen als Verkäufer aufzutreten. Denn es hat sich auch bei den Untersuchungen dieser Kommission immer wieder ergeben, daß die Folgen solchen Straßenhandels auf den Charakter von Kindern und jungen Leuten in vielen Fällen überaus verderblich sind und daß sie, ganz abgesehen davon, was sie alles zu sehen bekommen, allzuleicht in die Verlegenheit kommen, die ältesten Bekanntheiten zu machen, die nur dazu beitragen, sie später hinabzurufen.